

## Was bin ich? Die Frage nach der anthropologischen Differenz

Interview mit Christian Kietzmann

**TIERethik:** Philosophen und Psychologen setzen sich neuerdings wieder intensiv mit der Frage nach dem Unterschied zwischen Menschen und Tieren auseinander. Warum ist die Frage nach der anthropologischen Differenz so bedeutsam?

**Kietzmann:** Dahinter steckt letztlich die Frage nach uns selbst, die Frage also, was der Mensch ist. Eine Weise, sich das klar zu machen, besteht darin, den Menschen kontrastiv von den anderen Tieren abzuheben. Ich sage „andere Tiere“, weil im philosophischen Nachdenken über den Menschen eigentlich immer klar war, dass der Mensch auch ein Tier ist, nur eben eine besondere Art von Tier. Die Frage lautete also immer, welche Besonderheiten das Tier Mensch gegenüber allen anderen Tieren auszeichnet.

Die Bedeutung wie auch die Bedeutsamkeit der Frage nach der anthropologischen Differenz wird vielleicht deutlicher, wenn man sich klar macht, an welchen Unterschieden jemand interessiert ist, wenn er die Frage stellt. Eine bestimmte Vorstellung der Unterschiede zwischen Menschen und anderen Tieren liegt zoologischen Taxonomien zugrunde. Dort geht es darum, das Tierreich klassifikatorisch zu ordnen. Wir Menschen sind nur ein Zweig innerhalb dieses weitverzweigten klassifikatorischen Baums. Wenn man so an die Sache herangeht, wird man tatsächlich keine tiefen Unterschiede finden. Das ist schon durch die Kriterien sichergestellt, aufgrund derer die Klassifikation vorgenommen wird. Die Unterschiede zwischen dem Menschen und den anderen Tieren können dann nicht größer sein als die Unterschiede, die die anderen Tiere untereinander aufweisen. Die Frage ist allerdings, ob uns das besonders viel und Interessantes über uns selbst sagt.

Wenn man im philosophischen Sinn nach der anthropologischen Differenz fragt, hat man deshalb meistens etwas anderes im Sinn. Es ist

schließlich augenfällig, dass das menschliche Leben in bestimmten Hinsichten grundlegend anders ist als das Leben aller anderen Tierarten. Man muss sich nur einen Moment lang ein paar alltägliche Tatsachen vor Augen führen, um das zu sehen: Menschen bauen Häuser, leben in Städten, sind Bürger von Staaten. Menschen bezahlen mit Geld, reisen in Flugzeugen und haben Berufe innerhalb von hochkomplexen arbeitsteiligen Gesellschaften. All das trifft sicher nicht zu allen Zeiten auf alle Menschen zu. Aber es ist doch bemerkenswert, dass es zumindest für einige gilt, und fast ebenso bemerkenswert, dass diese Dinge nur in bestimmten Kulturen zu finden sind. All das ist erklärungsbedürftig, und die Erklärung scheint anderes zu erfordern als das, was wir in Anschlag bringen, um das Verhalten anderer Tierarten zu verstehen. Irgendetwas am Menschen scheint all dieses möglich zu machen. Die Frage nach der anthropologischen Differenz ist, denke ich, im Grunde die Frage danach, was das ist.

**TIERethik:** Woran wurden bislang in der Philosophiegeschichte die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Tieren und uns Menschen festgemacht? Wo liegen hierbei die Schwierigkeiten?

**Kietzmann:** Das ist eine sehr große Frage, die sich im Rahmen dieses Interviews kaum auch nur ansatzweise beantworten lässt. Lassen Sie mich deshalb etwas grundsätzlicher antworten. Der Philosophiehistoriograph Diogenes Laertios erzählt folgende Geschichte: „Da Platon mit seiner Definition, der Mensch sei ein zweifüßiges, federloses Lebewesen, Beifall fand, rufte Diogenes einen Hahn, trug ihn in den Unterricht und rief: ‚Hier ist Platons Mensch.‘ Deshalb fügte man der Definition ‚breitnägelig‘ hinzu.“ Diese Anekdote ist im Zusammenhang mit Ihrer Frage aus zwei Gründen interessant:

Zum einen zeigt sie, dass es nicht um irgendwelche beliebigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede gehen kann. Manche Tiere haben platte Nägel oder zwei Beine, andere nicht. Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Art finden sich zwischen allen Tierarten. Sie sind aber nicht besonders interessant, weil sie uns wenig über die jeweiligen Tierarten sagen. Interessante Gemeinsamkeiten und Unterschiede müssen in irgendeiner Weise tief oder grundlegend sein. Es muss sich um Merkmale handeln, welche die Lebensweise der betreffenden Art im Ganzen prägen, ihr einen besonderen Charakter verleihen.

Zum anderen zeigt die Anekdote im Kleinen, wie die Diskussion um die anthropologische Differenz im Grunde bis heute oft geführt wird:

Jemand schlägt ein Merkmal vor, das den Menschen gegenüber den anderen Tieren auszeichnen soll. Heutzutage sind das etwa die Sprachfähigkeit, die Fähigkeit, mentale Einstellungen in anderen zu entdecken, oder die Fähigkeit zum Werkzeuggebrauch. Später stellt sich dann heraus, dass die eine oder andere Tierart ebenfalls Fähigkeiten besitzt, die sich sinnvoll so beschreiben lassen. Und dann wird nachgebessert: Der Mensch verfügt nicht nur einfachhin über Sprachfähigkeit, sondern über die Fähigkeit, Propositionen auszudrücken; er kann nicht nur Einstellungen in anderen entdecken, er kann sie auch mit ihnen teilen; er kann nicht nur Werkzeuge gebrauchen, er kann den Werkzeuggebrauch auch tradieren. All das sind höchst interessante Vorschläge. Doch was hier fehlt, ist zweierlei: Erstens fehlt etwas, das uns zeigt, dass diese Nachbesserungen nicht nur *ad hoc* sind, also letztlich nur dazu dienen, eine These komme – was da wolle – zu retten. Das war offensichtlich beim Hinzufügen des Merkmals der platten Nägel in der Platon-Anekdote der Fall. Zweitens müssen wir eine grundlegende Eigenschaft angeben können, die alle vorgeschlagenen Merkmale und Fähigkeiten verbindet und zugleich erklärt. Sonst landen wir bei einem Verständnis des Menschen wie dem von Platon vorgeschlagenen, in dem alle möglichen Eigenschaften bunt zusammengewürfelt werden. In diesem Fall verstehen wir aber nicht mehr, was diese verschiedenen Merkmale miteinander zu tun haben und weshalb sie, zusammen genommen, einen tiefen Unterschied begründen sollen.

**TIERethik:** Worin sehen Sie eine solche grundlegende Differenz?

**Kietzmann:** Seit Aristoteles sehen die meisten Philosophen den entscheidenden Unterschied in der Vernunft. Sie bestimmen den Menschen als das vernünftige Tier. Ich denke, das ist im Grunde eine gute und richtige Idee. Die entscheidende Frage ist dann allerdings, was das ist: die Vernunft. Traditionell wird die Vernunft mit dem menschlichen Selbstbewusstsein in Zusammenhang gebracht, also der Tatsache, dass wir unserer selbst in bestimmter Weise gewahr sind. Wenn wir etwas tun oder glauben, dann wissen wir in der Regel, was wir tun oder glauben und warum, und zwar ohne uns selbst beobachten oder jemand anderen um Auskunft bitten zu müssen. Wir wissen das einfach, indem wir das Betreffende tun oder glauben. In diesem Selbstbewusstsein kommt die menschliche Fähigkeit zum Ausdruck, sich selbst aus Gründen heraus zu bestimmen. Man könnte auch sagen: Darin liegt die menschliche Freiheit. Dass Menschen vernünftige Tiere sind, bedeutet also im Grunde, dass es sich bei ihnen um Tiere handelt, die für Gründe sensibel sind.

In den letzten Jahren hat vor allem Michael Tomasello in seinen eindrucksvollen Arbeiten vorgeschlagen, dass die Fähigkeit zu Kooperation und gemeinsamer Aufmerksamkeit dasjenige Merkmal ist, in dem sich der Mensch grundlegend von allen anderen Tierarten und insbesondere auch von den anderen Menschenaffen unterscheidet. Kooperation bedeutet in diesem Zusammenhang das Verfolgen eines geteilten Ziels, das alle Beteiligten als solches begreifen. Unter gemeinsamem Aufmerken versteht Tomasello, dass mehrere Individuen ihre Aufmerksamkeit auf ein und denselben Gegenstand richten und sich dabei dieser Gemeinsamkeit bewusst sind. Er zeigt, dass diese Fähigkeit etwa der menschlichen Moral, der menschlichen Sprache sowie der menschlichen Traditionsbildung zugrunde liegt. Ich denke jedoch, dass die Fähigkeit zur Kooperation ihrerseits wiederum ein Ausdruck der Fähigkeit ist, Gründe als Gründe zu begreifen, d.h. der menschlichen Vernunft. Die besondere Art oder Qualität in unserem Verhältnis zu unseren Artgenossen, die gemeinsames Beabsichtigen und Aufmerken möglich macht, beruht ihrerseits auf unserer Sensibilität für Gründe.

**TIERethik:** Können Sie ein Beispiel aus dem Alltag von Menschen geben, das deutlich macht, was es heißt, über Vernunft zu verfügen und damit sensibel für Gründe zu sein?

**Kietzmann:** Die menschliche Sensibilität für Gründe zeigt sich zum Beispiel in dem, was wir hier gerade tun. Ich beantworte Ihre Fragen nach der anthropologischen Differenz und stelle dabei Behauptungen auf, die meine Überzeugungen zum Ausdruck bringen. Sie können mich immer fragen, warum ich das glaube, und das tun Sie ja auch. Das heißt, Sie können mich nach den Gründen fragen, die ich für meine Überzeugungen zu sehen meine. Über diese Gründe können wir diskutieren, und wenn Sie mir zeigen, dass ich mich geirrt habe und meine Gründe nur vermeintlich gut sind, werde ich meine Meinung ändern – zumindest solange ich rational bin. Meine Überzeugungen beruhen also auf Gründen, die ich für gute Gründe halte, und wenn ich das Vertrauen in die Güte meiner Gründe verliere, untergräbt das zwangsläufig mein Überzeugtsein. Und ganz analog verhält es sich beim Handeln.

Wenn ich morgens das Haus verlasse, um ins Büro zu fahren, tue ich das wiederum aus bestimmten Gründen. Hielte ich diese Gründe nicht für gut, d.h. für hinreichende Begründungen meines Handelns, würde ich zuhause bleiben. Und auch hier kann man wieder darüber streiten, ob die Gründe, die ich zu sehen glaube, wirklich gute Gründe sind. Sobald ich

davon nicht mehr überzeugt bin, werde ich wohl damit aufhören, so zu handeln – vorausgesetzt, ich bin rational und erliege nicht z.B. der Macht der Gewohnheit.

Sie werden an dieser Stelle einwenden, dass all das viel zu verkopft und rationalistisch, viel zu sehr nach einer Philosophenphantasie klingt. Vielleicht hilft es aber, sich zwei Dinge klar zu machen: Zum einen bedeutet Gründe zu sehen nicht, ständig an diese Gründe zu denken. Wenn ich zum Bäcker gehe, um dort Brötchen zu kaufen, denke ich vermutlich an etwas ganz anderes und nicht daran, dass ich Brötchen kaufen will; und doch ist das mein Grund für das, was ich gerade tue. Das sieht man daran, dass ich, wenn ich gefragt werde, sagen kann, warum ich das mache, und meinen Weg unterbreche, wenn mir plötzlich nicht mehr einfällt, warum ich eigentlich zum Bäcker gehe. Zum anderen sind die Gründe, die man für das eigene Handeln sieht, nicht zwangsläufig gute Gründe. Jeder von uns handelt oft dumm, aus Unwissenheit oder auch gegen sein besseres Wissen. Das macht unser Handeln aber nicht zu arationalem Verhalten, das heißt, unser Verhalten liegt deshalb nicht außerhalb der Vernunft.

**TIERethik:** Lassen sich aus diesem Menschenbild Konsequenzen für unseren Umgang mit Tieren ableiten?

**Kietzmann:** Was daraus unmittelbar folgt, ist, dass unser Umgang mit den anderen Tieren in einer bestimmten Hinsicht zwangsläufig einseitig und asymmetrisch bleibt. Nehmen Sie etwa die Idee einer gemeinsamen Rechtsordnung für Menschen und Tiere. Von mir aus kann man sagen, dass wir gegenüber anderen Tieren Pflichten und sie deshalb uns gegenüber Rechte haben. Entscheidend ist jedoch, dass die anderen Tiere sich selbst nicht als Träger von Rechten begreifen können, d.h., sie können diese Rechte uns gegenüber nicht einklagen. Wir müssen das für sie miterledigen. Genauso wenig können sie uns Menschen als Rechtssubjekte begreifen. Wir können einem Hund oder Delfin nicht erklären, dass er bestimmte Dinge nicht tun kann, weil er sonst ein Recht verletzt. Die Idee einer gemeinsamen Ordnung von Rechten, die sowohl Menschen als auch andere Tiere umfasst, stößt hier an ihre Grenzen.

Das heißt natürlich nicht, dass wir mit den anderen Tieren umgehen können, wie wir wollen, oder dass sie zur Befriedigung unserer Interessen beliebig verfügbar wären. Dass es einen grundlegenden Unterschied zwischen Menschen und den anderen Tieren gibt, bedeutet ja nicht, dass es nicht ebenso etwas Grundlegendes gibt, was wir mit ihnen teilen. Aristoteles sagt schließlich, der Mensch sei ein *vernünftiges Tier* – das heißt, er

ist auch ein Tier, und diese Tatsache ist dafür, was er ist, genauso bestimmend wie der Umstand, dass er ein Vernunftwesen ist. Ich denke, dass sich daraus ethische Konsequenzen ableiten lassen. Was genau daraus folgt, hängt allerdings ganz wesentlich davon ab, wie ethische Forderungen zu begründen sind, und das ist eine Frage für sich.

**TIERethik:** Gerade bei der Frage, wie wir mit Tieren umgehen sollen, scheint doch eher unsere „Vernunftseite“ oder, wie Sie es formuliert haben, unsere Sensibilität für Gründe wesentlich zu sein. Wie sehen Sie das?

**Kietzmann:** Sicher, wir brauchen Gründe für einen bestimmten Umgang mit Tieren. Wenn wir die Bedürfnisse von Tieren in unserem Handeln berücksichtigen sollen, dann muss das irgendwie begründet werden. Anders gesagt: Die Frage, wie wir mit Tieren umgehen sollen, können wir überhaupt nur als Vernunftwesen aufwerfen. Nichtmenschliche Tiere stellen solche Fragen nicht.

**TIERethik:** Der Mensch ist also laut Aristoteles sowohl Vernunftwesen als auch Tier. Welchen Grund gibt es nun, im Sprachgebrauch von *menschlichen Tieren* im Unterschied zu nichtmenschlichen Tieren zu sprechen? Noch provokanter formuliert: Warum wird hier unsere „Tierseite“ betont?

**Kietzmann:** Ich würde nicht sagen, dass diese Seite betont wird, wenn man darauf hinweist, dass Menschen Tiere sind. Wenn man das sagt, macht man auf eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten aufmerksam, die ins Auge fallen. Ernährung, Fortpflanzung, Wahrnehmung und Empfindung, Ortsbewegung – das sind alles Dinge, die Philosophen schon immer Tieren zugeschrieben haben und die auch den Menschen auszeichnen.

**TIERethik:** Sie arbeiten mit bei dem Forschungsprojekt „Die anthropologische Differenz aus empirischer und begrifflicher Perspektive“. Worum geht es dabei?

**Kietzmann:** Hinter dem Projekt steht die Idee, dass heute mehrere Disziplinen am Unterschied zwischen Menschen und den anderen Tieren interessiert sind – nicht nur die Philosophie, sondern auch empirische Wissenschaften wie die Vergleichende Verhaltensforschung oder die

Entwicklungspsychologie –, die sich in ihrer Arbeit gegenseitig befruchten können. Philosophen können von empirisch arbeitenden Psychologen sehr viele erstaunliche Tatsachen über die Fähigkeiten von Kindern oder nichtmenschlichen Tieren, aber auch über die Grenzen dieser Fähigkeiten lernen. Umgekehrt beruht die empirische Arbeit oft auf Hypothesen, die an Begriffe und Theorien anknüpfen, die ursprünglich aus der Philosophie stammen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Arbeit von Michael Tomasello, den ich vorhin schon einmal erwähnte. Er greift eine ganze Reihe von Begriffen aus der philosophischen Debatte über die Natur der menschlichen Kooperation und Sprache auf und verwendet sie in seiner komplexen, durch Experimente mit Kleinkindern und Menschenaffen abgesicherten Theorie der menschlichen Onto- und Phylogenese. Auf diese Weise verbindet er gleichermaßen begriffliches Fingerspitzengefühl mit empirischem Spürsinn.

In unserem Projekt geht es einerseits darum, diesen Dialog von Psychologie und Philosophie zu intensivieren. So haben wir mehrere Konferenzen veranstaltet, zu denen Vertreter beider Disziplinen eingeladen waren, und auch im Projekt selbst haben Psychologen und Philosophen zusammengearbeitet. Andererseits haben wir uns die konkrete Frage vorgelegt, ob und in welchem Sinn man überhaupt von einem tiefen Unterschied zwischen dem Menschen und den anderen Tieren sprechen kann.

### **Zur Person**

Christian Kietzmann ist Philosoph. Er hat in Leipzig und Berlin studiert und in Basel promoviert. Seit 2012 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem an der Universität Leipzig angesiedelten und vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Forschungsprojekt zur „Anthropologischen Differenz“. In seiner Forschung befasst er sich mit Fragen der Anthropologie, insbesondere mit dem Unterschied von Mensch und Tier, aber auch mit antiker Philosophie und Themen der Handlungstheorie.

### **Korrespondenzadresse**

Dr. Christian Kietzmann  
Universität Leipzig  
Institut für Philosophie  
Beethovenstraße 15  
04107 Leipzig  
E-Mail: christian.kietzmann@uni-leipzig.de